# Der Hausfreund.

Eine Zeitschrift für Gemeinde und Haus. Organ der deutschen Baptisten in Rußland.

Erscheint wöchentlich und kostet mit Zusendung im In- und Auslande jährlich 2.50 Rbl.; halbjährlich 1.30 Rbl. Inserate werden berechnet mit 10 Kop. für eine vierspaltige Petitzeile oder deren Raum.

Redaktions-Adresse: J. Lübeck, Lodz, Nawrot 27. — Expeditions-Adresse: J. A. Frey's Buchhandlung, Riga, Gr. König-Str. 28. Книжный магазинъ И. А. Фрей, большая Королевская № 28, Рига.

№. 51. Mittwoch, den 23. Dezember 1909. (5. Januar 1910.) 20. Jahrgang.



Inhaltsverzeichnis: „Das Wort ward Fleisch." — Im Anfang war das Wort. — F . . . straße Nr. 100. — Ein Tagwerk für den Heiland. — Mein lieber „Hausfreund!" — Gemeinde. — Umschau. — Briefkasten.


## „Das Wort ward Fleisch."

Zagend steh' ich an der Pforte,
Wo der ew'ge Morgen graut.
Am Portal die dunklen Worte
Schaun halb fremd mich an, halb traut.
Längst schon sehnt' ich mich hinüber
Zu der Insel ew'ger Ruh —
Mancher Nachen glitt vorüber,
Mich rief keiner noch hinzu!
Aber endlich, wie im Schlafen,
Nahm mich sanft die Welle fort,
Und ich steh' entzückt am Hafen,
Wo im Anfang war das Wort.

Träumend wandle ich von hinnen,
Bis zu dieses Tempels Pracht,
Der mit hochgewölbten Zinnen
Weithin strahlet im Smaragd.
Aber nun die hohe Pforte
Mit dem einsam stillen Gang,
Nun der Inschrift heilge Worte —
Bin ich glücklich, bin ich bang?
Ach, was nur aus dunkeln Chiffern
Ich geglaubt, der Welt zum Spott, —
Sollt ich hier es nicht entziffern,
Wo das Wort je war bei Gott?

Ja, es öffnen sich die Tore,
Weithin schwebt der Heil'gen Schar,
Die mit Engeln hoch im Chore
Ihre Opfer bringen dar.
Aber mitten auf dem Throne
Leuchtet mir Sein Angesicht,
Gott enthüllt im Menschensohne
Mensch, verklärt in Gottes Licht!
Was ich lebenslang getragen
In der Brust als Trost und Hort,
Hier liegt's leuchtend aufgeschlagen; —
Denn Gott selber war das Wort!

— k.

## Im Anfang war das Wort.

Joh. 1, 1—14.

Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde!" Diese Worte Moses, des Knechtes Gottes, scheinen uns die letzte Grenze für ein menschliches Denken zu bedeuten, die letzten Formen, in die sich ein sinnendes Gemüt verlieren kann.

Aber der Adlersflug des Jüngers, den der Herr lieb hatte, geht noch darüber hinaus: „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort."

Es sind die Geheimnisse der Ewigkeit selbst, das Allerheiligste von Gott, die über allen Zeiten liegenden Urquellen des Werdens, die hier demselben Seher sich erschließen, der uns später gezeigt hat, wie das Ende dieser Welt wieder in die Ewigkeit eingeht.

Wer aber vermöchte ihm auf seinen hohen Bahnen zu folgen? Wer sich unterwinden, das zu begreifen oder gar zu deuten, was man nur ahnen und anbeten kann? Das sind Erkenntnisse, die der Ewigkeit vorbehalten sind. Diesen Höhen und Tiefen gegenüber fühlt sich der Christ wie ein Kind, das vor der Weihnachtstür wartend lauscht und nur etwa durch einen Türspalt ein weniges von dem versteht, was Vater und Mutter ihm drinnen bereiten. Und auch nicht einmal diesen beschränkten Lichtblick würden wir haben, und auch dem Seherauge des Johannes hätte sich jene Herrlichkeit nicht erschlossen, wenn der himmlische Vater nicht die Weihnachtstür weit aufgetan hätte, so daß der helle Lichterglanz hinausflutete über die dunkle Erde. Das war da, als die Klarheit des Herrn über dem Gefilde leuchtete und die Engel Gottes das große Weihnachtslied anstimmten, die Stunde, die Johannes mit den Worten zeichnete: „Das Wort ward Fleisch!"

**Im Anfang!** Einem Donner gleich hallt es aus den Gründen der Ewigkeit zu uns herüber; einem leuchtenden Blitz gleich durchzuckt dieses Wort deren heiliges Dunkel. Der letzte Vorhang vor dem ewigen Heiligtum in der Höhe rollt sich auf. Bevor noch Gottes allmächtiger Werderuf erklang, bevor er noch die Gründe Himmels und der Erde legte, finden wir Gott nicht allein, sondern im Besitz eines Gegenstandes Seiner Liebe, Seiner Freude. Das **Wort** ist bei Ihm kein Geschöpf, kein Engel, sondern der eingeborene Sohn ist bei Ihm, das Ebenbild Seines Wesens. Das Verhältnis des Sohnes zum unsichtbaren Gott, der in einem Lichte wohnt, da niemand zukommen kann, ist demjenigen ähnlich, in welchem das Wort unseres Mundes zu dem verborgenen Gedanken unserer Seele steht. Wie der unsichtba-

re Gedanke erst dann offenbar wird, wenn er ins Wort sich kleibet, so ward Gott der Menschheit erst dann offenbar, als Er in Christo Seinem Sohne, Seinem andern Ich sich darstellte. So wie das Wort den ganzen Gedanken umschließt, den es bezeichnet, das Wort Sonne z. B. den Gedanken des großen Himmelslichtes, das den Tag regiert, so umschließt der Sohn die ganze Fülle der Herrlichkeit Gottes.

Die Sage von dem berühmten Zaubermeister Dr. Faust, der im 16. Jahrhundert gelebt haben soll, hat vielen zum Erzählen und Dichten Stoff gegeben. In der großartigsten Darstellung, die sie je gefunden hat, bei Göthe, sehen wir in einer Szene den Dr. Faust, wie er über der Bibel sitzt, das erste Kapitel des Johannisevangeliums liegt vor ihm aufgeschlagen. Wahrheitsuchend sinnt und grübelt er über den Sinn der Anfangsworte und kann sie doch nicht verstehen: „Im Anfang war das Wort." Und verstehen wird sie niemand vollkommen; freilich der Christ eher, als der weltkluge Sinn des natürlichen Menschen. Aber im letzten Grunde enthält doch jedes Wort dieses Satzes ein Geheimnis. Es weist uns nach oben und nach unten, in den Himmel **hinauf** und in das Wesen Gottes **hinein** und auf die Menschheit **hinab**; und was noch wunderbarer ist, es schließt beides, Gott und Menschheit, Himmel und Erde, das beides so weit von einander getrennt ist, in schlichtester Weise zusammen: „Das Wort ward Fleisch!"

--f.

---

## F . . . strasse Nr. 100.

(Schluß).

*Hast du ein Herz an Liebe reich*
*machst du auch harte Herzen weich.*

Beim Geheimrat Elbert setzte man sich ohne Gebet zu Tisch, wenngleich weit bessere Speisen aufgetragen wurden als bei Augustis oder gar bei Meinholds. Auch heute geschah es so. Als man die Suppe verzehrt hatte, stellte Lene mit anderen Gerichten einen Braten auf den Tisch. Der Hausherr schnitt einige saftige Stücke ab und legt dann Hans eins auf den Teller. Die Mutter wollte es ihm zerschneiden, aber Hans hielt ihre Hand fest, schmiegte sich an sie und flüsterte: „Mama, heut möcht' ich mein Fleisch gern Mariechens Vater geben, er ist so krank." — „Unsinn, das geht nicht," gab die Mutter gleichfalls in gedämpftem Ton zurück, schob die kleine Hand bei Seite und begann nun das Fleisch zu zerschneiden. „Was giebt's, was will der Junge?" fragte der Geheimrat. „Ach, eine kindische Idee, er wollte sein Fleisch nicht essen, um es den Arbeitersleuten unten auf den Hof zu schicken," lautete die Antwort. „Kind, wer hat dir denn solchen Blödsinn in den Kopf gesetzt?" fragte der Vater erregt. „Steckt sich das Bettelvolk hinter ein harmloses Kind! Sehr schlau ausgedacht. Ich sag's noch einmal, Luise, es taugt nichts, daß der Junge so viel mit den Straßenkindern in Berührung kommt, es wird noch ganz verdreht. Jetzt sei vernünftig, Hans, und iß dein Fleisch, oder soll Vater böse werden?" — Hans gehorchte zwar, aber es fielen heimlich einige Tränen auf den Teller. „Das Mariechen ist wirklich ein gutes Kind," begann die Geheimrätin auf's neue, „der Umgang kann unserem Jungen nichts schaden. Wenn ich sie könnte öfter herkommen lassen, daß die Kinder in meiner Gegenwart mit einander spielten, aber das arme Dingchen hat ja nicht einmal vernünftige Schuhe an den Füßen." — Der Geheimrat schwieg zwar, aber auf seiner gerunzelten Stirn war grade keine Zustimmung zu lesen.

Nach dem Essen, als der Vater sich zur Mittagsruhe zurückgezogen hatte, und die Mutter mit einer Näharbeit im Nebenzimmer saß, stürmte Hans zu ihr hinein, ließ den Ball, mit dem er draußen gespielt, fallen und lief zu der Mutter.

„Bscht, Hans," wehrte sie, „du weckst den Vater, sei nicht so ungestüm, mein Junge." — „Mama, ich wollt dich ja nur bitten," sagte Hans." — „Mama, ich wollt' dich ja nur bitten," sagte Hans halblaut, „schicke doch dem armen kranken Mann ein klein wenig Fleisch, bitte, bitte, tue es doch, Lene sagt, es sei noch genug übrig," dabei streichelte er zärtlich die Wange der Mutter.

„Ich tät's sonst recht gern, Hans, aber es ist doch gar nicht hübsch von den Leuten, zu betteln — —"

„Sie haben aber gar nicht gebettelt," fiel Hans der Mutter eifrig in's Wort, „der Karl hat mir's gesagt. Liebe Mama, gib ihm doch nur dies eine einzige mal etwas, Mariechen hat mir heute auch einen Bonbon geschenkt," bat er auf's neue. „Nun, da sie nicht gerade gebettelt haben, will durch Lene etwas hinschicken."

„Du bist auch mein allerliebstes, liebstes Mütterchen," sagte Hans und schlang seinen Arm fest um den Hals der Mutter. „Darf ich mit Lene gehen, Mama?" fragte er dann. „Ja, aber du mußt gleich wiederkommen," ermahnte die Geheimrätin, und glückstrahlend eilte ihr Hans voraus in die Küche. Lene schien fast ebenso erfreut, wie er selbst, als ihr der Auftrag gegeben wurde, die kräftige Mahlzeit zu Meinholds zu tragen.

Hans war nicht fremd in der ärmlichen Wohnung der Arbeiterfamilie, aber es hatte einen neuen Reiz für ihn, nun als Freudenbringer hinzugehen. Ungeduldig lief er Lene voraus und gradenwegs über den Hof zu Meinholds hinein. „Wir bringen Euch Fleisch," kündigte er freudig an; aber plötzlich wurde sein Gesicht ernst, als er den Arbeiter elend und bleich auf seinem Bette liegen sah. „Sind Sie sehr krank, müssen Sie sterben?" fragte er mitleidig. Der Kranke lächelte. „Ich weiß es nicht, wie's Gottes Wille ist," antwortete er matt. „Nein, Vater wird wieder gesund," sagte Mariechen zuversichtlich, „ich hab's dem lieben Heiland gesagt und der tut's auch." — Lene, die inzwischen auch eingetreten war, enthüllte ihren Teller mit dem noch warmen, kräftig duftenden Fleisch, und forderte den Kranken auf, sich etwas zu genießen. Mariechen reckte sich auf den Zehen stehend, empor, um dem Vater das Kissen etwas höher zu rücken, wie sie es sonst wohl die Mutter tun sah, welche aber gerade mit ihrem Söhnchen fortgegangen war, und den kranken Mann, wie das jüngste Kind, das in einem Korbe schlief, in der Obhut des sechsjährigen Mariechen zurückgelassen hatte. Lene kam dem Kinde zu Hülfe, und schob die Kissen so, daß der Kranke bequem im Bette sitzen konnte. Sein Auge leuchtete auf beim Anblick der kräftigen Speise, aber erst faltete er die Hände und betete halblaut: „Segne, Vater, diese Speise, mir zur Kraft und Dir zum Preise, Amen." — „Was sagt er?" fragte Hans leise, indem er sich etwas scheu an Lenes Arm lehnte. Diese antwortete nicht, aber ihr gutmütiges Gesicht blickte gerührt auf den kranken Mann, der nun mit sichtlichem Appetit den ganzen Teller leerte. „Gesegnete Mahlzeit," sagte sie, den Teller wieder in Empfang nehmend. „Ich danke," antwortete der Arbeiter, dessen eingefallene Wangen sich unter dem Essen ein wenig gerötet hatten. „Sage deinen Eltern einen schönen Dank, Hans," fügte er hinzu, „Gott wolle es ihnen lohnen, sie haben mich recht erquickt." — Draußen wandte sich Hans noch einmal mit der Frage an Lene: „Was sagte der Mann, als er aß." — „Er betete zu Gott dem Herrn, daß Er die Speise segnen möge." — „Warum tat er das?" — „Nun, die meisten frommen Leute beten vor Tisch."

„Betest du auch, Lene?“ fragte Hans, der so leicht nicht zu befriedigen war, wenn er einmal in's Fragen kam. „Früher betete ich auch immer,“ antwortete Lene etwas verlegen.

„Warum denn jetzt nicht mehr, Lene, bist du nicht mehr fromm?“

„Ach, du mußt nicht so viel fragen, Hans. Ich hab' jetzt keine Zeit zum beten, ich mach' das Essen immer so schnell wie möglich ab,“ aber im stillen nahm sich Lene vor, von jetzt ab wieder ihr Tischgebet zu sprechen.

Als sich nachmittags die kleine Familie wieder zusammen fand, schien Hans ganz vergessen zu haben, daß der Vater beim Mittagsessen gezürnt hatte. Zärtlich nahm er eine seiner großen Hände zwischen seine beiden kleinen, und spielte mit den Fingern, während die Mutter den Kaffee einschenkte. Plötzlich sagte er: „Denke dir Papa, der kranke Mann unten auf dem Hof betete heute, ehe er aß, warum beten wir nicht?“ — Schnell wurde ihm die große Hand entzogen. „Bist du doch dort gewesen, wer hat dir das erlaubt?“ fragte der Geheimrat unwillig. „Ich habe die Lene mit ein wenig Fleisch hingeschickt. Hans ging mit, kam aber gleich wieder,“ erklärte seine Frau. „Ja Papa, du hättest nur sehen sollen wie's dem Mann schmeckte, er sah ordentlich schon gesunder darnach aus.“ — „Ach, das ist Einbildung,“ wehrte der Vater ab. „Laß das Kind nicht wieder dahin gehn,“ wandte er sich dann an seine Frau, „wir wissen ja garnicht was dem Mann fehlt, ob seine Krankheit nicht ansteckend ist.“ — „Gott behüte, das wäre ja schrecklich,“ sagte die Geheimrätin und zog ihr Kind an sich.

Eine Stunde später verließ der Geheimrat seine Wohnung. Als er hinaus auf die Straße kam, wandte er sich kurz entschlossen um und stieg die Stufen zum Bäckerladen hinauf. Frau Helmholz machte einen tiefen Knix als dieser seltene Gast in den Laden trat. „Was verschafft uns denn die Ehre, den Herrn Geheimrat hier zu sehen?“ fragte sie geschmeichelt. „Ich wollte nur fragen was für Art Leute das sind, die hinten auf dem Hofe wohnen, Meinhold hießen sie ja wohl?“ — „Ach, leider keine gute Sorte,“ lautete die Antwort. „Sie sind uns schon das Geld für eine Menge Brote schuldig, man ist aber immer wieder so gutmütig und so dumm, ihnen welche zu geben, und wir fürchten, sie werden auch künftig die Miete nicht zahlen können, dann müssen sie aber ausziehn.“

„Ich höre, der Mann ist krank, was fehlt ihm denn?“ fragte der Geheimrat weiter. „Ach was krank, faul ist er, weiter nichts. Wenn er nur wollte, könnte er schon arbeiten, wenn die Frau es auch nicht zugeben will. Nun haben sie wohl gar noch den Herrn Geheimrat angebettelt?“ fragte sie lauernd.

„Das nicht gerade, meine Frau sagte mir heute davon, ich glaube sie hat Essen hingeschickt, denn ich muß sagen, es ist mir nicht lieb, gerade von Mitmietern desselben Hauses in dieser Weise angegangen zu werden.“ Damit verließ er den Laden wieder, ohne den abermaligen tiefen Knix der Bäckerfrau zu beachten.

Der andere Tag war der Sonnabend vor Pfingsten und zugleich der Schluß des Monats Mai. Frau Augustin hatte einen ganzen Arm voll Birkenreiser mit vom Markt gebracht, um Laden und Wohnstübchen, die beide schon rein gescheuert waren, damit auszuputzen. Karl war es eine besondere Freude einige der Reiser zu Meinholds tragen zu dürfen, aber noch mehr erfreute es ihn, daß sich darunter ein paar blank geputzte Schuhe verbargen, die sein Vater für Mariechen zur Ueberraschung gearbeitet hatte. Auch Frau Meinhold hatte, so weit es die Krankheit ihres Mannes erlaubte, alles festlich gesäubert. Die kleinen Gardinen am Fenster waren blendend weiß, wenn auch vielfach gestopft und geflickt und schon lag die reine Wäsche für alle Kinder für den kommenden Festtag bereit. Mariechens Schuhe hatte sie selbst notdürftig zusammengenäht, so mußten sie noch eine Weile halten, dachte sie. „Denkst du auch daran, daß morgen der erste ist?“ fragte ihr Mann. „Ja wohl denke ich daran. Sorg' du dich nur nicht darum, die Miete ist beinahe zusammen,“ antwortete Frau Meinhold mit einem nur schwer unterdrückten Seufzer. „Aber die drei Brote bei Helmholz sind auch noch nicht bezahlt,“ mahnte der Kranke aufs neue und sah mit seinen großen, fieberhaften Augen ängstlich fragend sein Weib an. „Hab' keinen Kummer, Väterchen, der liebe Gott hat uns noch nie verlassen, er wird auch diesmal mit Seiner Hülfe nicht verziehen,“ tröstete sie, aber ihre Stimme klang nicht ganz fest dabei. Der Mann legte sich zur Wand hin und faltete die Hände, Frau Meinhold wußte, daß er auch da Hülfe und Trost suchte, wo sie es heute schon wiederholt getan.

Jetzt klopfte es und gleich darauf trat der Bäcker Helmholz ein. Ein sichtlicher Schrecken ging über die Gesichtszüge beider Eheleute. „Ich wollt' nur sagen,“ begann er, „wie's mit der Miete steht, ob ihr morgen bezahlen könnt oder nicht. Wenn nicht, bleibt nichts anderes übrig, ihr müßt dann den 1. Juli ziehn, verstanden? Und außerdem wollt ich nur bemerken, daß, wenn ihr euch noch einmal untersteht, die Herrschaften hier im Hause anzubetteln, ihr Knall und Fall heraus müßt. Wenn das der Herr Wirt erführe, würde er schön räsonnieren, daß ich euch nicht schon eher hinausgeworfen habe.“ — „Wir haben noch nie gebettelt,“ fiel Frau Meinhold ein. „Was, das Bettelvolk will noch lügen? Der Geheimrat hat's ja selbst zu meiner Frau gesagt, daß ihr ihn angebettelt habt,“ fuhr der dickleibige Bäcker heraus. „Marie, ist das wahr?“ wandte sich der kranke Mann an seine Frau und sah sie besorgt an. „Nein, Gott weiß es, daß es nicht wahr ist. Ich hab' schon darüber nachgedacht, wie sie's mögen erfahren haben, daß dir der Doktor Fleisch verordnet hat.“ — „Nun, dann wird's wohl die kleine Göre gewesen sein, die hat sich wohl dazu abrichten lassen,“ sagte der Vizewirt barsch. Indem aber trat Karl mit seinen Maienzweigen ein. „Nein, Herr Helmholz, ich bin's gewesen, ich hab' es oben erzählt,“ sagte er. „Was hast du dich einzumischen, Naseweis, ihr steckt wohl unter einer Decke hier, wie?“ fuhr der Bäcker ihn ärgerlich an. „Auch ein paar neue Schuhe,“ fuhr er fort, auf die Schuhe in Karls Händen deutend, „da kann's ja mit dem Geld noch nicht so knapp stehn, oder läßt man die auch auf Borg machen. Aber natürlich, erst muß für den Staat gesorgt werden und dann für das nötigste, die Miete und das Brot.“ „Die Schuhe,“ fiel Karl wieder ein, „schenkt mein Vater dem Mariechen, weil ihre so entzwei waren.“ — Kaum waren diese Worte über seine Lippen gekommen, als Mariechen, die sich bis dahin ängstlich verborgen hatte, laut jubelnd hervorsprang. Der Bäcker beachtete sie nicht, sondern sagte nochmals in barschem Tone: „Nun wie steht's mit der Miete und mit der Schuld für die Brote? Ich finde die Groschen auch nicht auf der Straße und muß meine paar Mark zusammenhalten.“ „Ich will sehen, Herr Helmholz, ob ich bis morgen alles beisammen habe, es fehlen nur noch etwa 3 Mark. Und sollte ich das Geld inzwischen nicht erhalten, dann haben Sie wohl noch ein paar Tage Geduld,“ bat Frau Meinhold. „Davon kann keine Rede sein, was ich gesagt habe, bleibt gesagt, entweder ihr bezahlt die Miete morgen, oder ihr zieht am 1. Juli aus.“ — Ohne Gruß, wie er gekommen, verließ der Bäcker die bedrängte Familie. Karl hatte unterdessen seine Maienzweige abgelegt und war ein stummer Zeuge der ganzen Unterredung. Er sah den Schmerz in den Zügen des Kranken und die Sorge in den Augen der

armen Frau. Plötzlich lief er hinaus und gradeswegs hinüber in seine elterliche Wohnung. Mit wenigen Worten hatte er hier das Elend geschildert und bat dann die Mutter: „Gib mir doch das Geld aus meiner Sparbüchse, ich kann auch ohne die Bleisoldaten fertig werden, und bis zum Schlittschuhlaufen ist's noch lange hin, ich will es Meinholds bringen." — „Das ist brav mein Sohn," sagte der Schuster, der eifrig an ein paar Schuhen, die zum Feste bestellt waren, arbeitete. „Da hast du das Geld freilich besser angewendet, da liegt's in unsers Herrgotts Schatzkammer, und der gibt reichliche Zinsen." — Karl errötete über das Lob des Vaters, es machte ihn gar zu glücklich. Die Mutter schüttete das Geld in seine Hand. Es war schon etwas mehr als vier Mark, aber es kam ihm garnicht der Gedanke, auch nur einen Groschen davon zurückbehalten zu wollen. „Geh' mit Gott", sagte sie, ihm mit der Hand über die Haare streichend, und ebenso schnell wie er gekommen, lief Karl wieder davon. Er traf Frau Meinhold gerade allein vor ihrer Stubentüre. „Da Frau Meinhold," sagte er, und reichte der erstaunten Frau das Geld hin, da ist Geld. Es gehört mir, ich brauch's aber nicht." — „Nein nein, Karl, das darfst du nicht," wehrte die Arbeiterfrau und wollte das Geld nicht nehmen. „Ja, ich darf wohl, Vater und Mutter sind ganz einverstanden, bitte Frau Meinhold, nehmen Sie es doch." — Statt aller Antwort schloß die bewegte Frau den Knaben in ihre Arme, küßte ihn und sagte mit Tränen in ihren Augen. „Gott lohn dir's, mein Junge, Er segne dich," und eilends war Karl wieder verschwunden.

Als am andern Morgen die Sonne so hell und freundlich den Festtag beschien und draußen die Glocken so feierlich von allen Türmen zur Kirche riefen, da fühlte sich Karl so glücklich und froh wie nie zuvor. Es war das schönste Pfingstfest in seinem jungen Leben, und dasselbe dachten auch seine Eltern als sie gemeinsam im Gotteshaus den heiligen Geist baten, das gute Werk, daß er in ihrem Sohne angefangen nun auch zu Seiner Zeit zu vollenden. Auch Meinholds priesen Gott den Herrn, daß Er sie wieder einmal so handgreiflich hatte erfahren lassen, wie Er die Seinen nicht verläßt.

Hiermit nehmen wir für diesmal Abschied von dem Hause F . . . straße Nr. 100, unsere Leser sollen aber, will's Gott, später noch einmal davon hören. So viel nur noch, daß auch am Pfingstfest und an manchen anderen Tagen darnach Lene im Auftrag ihrer Herrin mit Fleisch und stärkendem Wein bei Meinholds erschien, und der Arbeiter sichtlich anfing, sich zu erholen. Mariechen hat seitdem noch oft Ursache gehabt ihre Händchen zu falten und aus Herzensgrund zu beten: „Tausend, tausendmal sei Dir, liebster Jesu, Dank dafür." —k.

## Ein Tagwerk für den Heiland.

Reisebericht des Sonntagschul-Missionars W. Hammer.

„Ein Tagwerk für den Heiland,
Das ist der Mühe wert."

So darf auch ich sagen, nachdem eine Reise von zwei Monaten und zwölf Tagen hinter mir liegt. Und mühevoll war das Tagewerk, nicht allein für mich, sondern auch für die l. Brüder, mit deren Hilfe ich nahezu tausend Werst per Wagen zurücklegte, und zwar den größten Teil des Weges bei Regen und Schmutz.

Am 21. September verließ ich Altdanzig, weilte am Abend bei den russischen Geschwistern in Elisabetgrad und besuchte dann nacheinander die Sonntagschulen in Neufeld, Neudanzig, Steingut und Nikolajew. Diese Orte hat Br. Henke im Sommer besucht und seiner Zeit darüber berichtet, deshalb möchte ich sie nur erwähnen. Zweimal hatte ich hier Gelegenheit unter den Russen zu arbeiten: in dem großen Dorfe Ingulka bei Neudanzig und in Nikolajew. An beiden Orten sind auch kleine Sonntagschulen.

In der Nacht auf den 2. Oktober brachte mich das Schiff von Nikolajew nach Odessa. Hier hatte ich am Sonntag den 4. Oktober die Freude, an dem Jubiläum der deutschen Gemeinde teilzunehmen, zwei Sonntagschulen — die deutsche und eine russische — zu besuchen und zweimal mit dem Worte zu dienen.

In Odessa bekam ich einen sehr lieben Reisegefährten. Br. A. Eisemann, Tarutino, richtete seinen Plan so ein, daß wir zwei Wochen lang zusammen reisen konnten. Der Herr wußte wohl, wie gut es ist, wenn zwei mit einander reisen, darum sandte er auch seiner Jünger je zwei und zwei. Unser Weg ging zunächst nach Freudental. Wir dienten am Abend mit dem Worte und versuchten die eingeschlafene Sonntagschule wieder ins Leben zu rufen. Ob es uns gelungen ist, wird die Zukunft zeigen.

Am folgenden Abend erfreuten wir uns in Peterstal an dem munteren Gesang der lieben Jugend. Nur schade, daß in Peterstal bloß die Frauen selig werden wollen — außer uns beiden waren nur noch zwei Männer in der Versammlung. Br. Kleebaum, den der Herr vor kurzem hergeführt hat, wird sich hoffentlich der Jugend annehmen und die ins Leben gerufene Sonntagsschule leiten.

In Neuburg hörten wir mit inniger Teilnahme, wie die l. Brüder beim Bau ihrer Kapelle Schwert und Kelle gebrauchen müssen. Getrost, der Bau wird um so fester! Auch wir suchten nach Kräften am Bau des geistlichen Hauses mitzuarbeiten durch Erbauung der Kleinen und der Großen.

In Großliebental ist unser Häuflein nur klein, aber hoffnungsvoll, denn die Brüder haben Interesse für das Werk des Herrn. Leider konnten wir die S.-S.-Lehrer nicht zuhause antreffen — sie mußten ihre kleine Herde verlassen und seit acht Tagen die Eisenbahnlinie bewachen.

Bis dahin ging die Reise sehr gut: stets angenehme Witterung und guter Weg. Aber am 10. Okt., als uns Br. Huber nach Ovidiapol fuhr, begrüßte uns der Regen. Während wir über den Dnjestr fuhren, goß der Regen in Strömen. In Ackermann warteten wir vergebens auf das Fuhrwerk, das uns abholen sollte. Wir mußten zuletzt noch froh sein, daß wir für 2 Rbl. eine Gelegenheit fanden, an unseren Bestimmungsort zu kommen. Spät am Abend kamen wir, zur großen Überraschung der Leutchen, in Semene, unserer ersten Station in Bessarabien an. Hier weilten wir über Sonntag und suchten den Tag des Herrn so gut wie möglich auszukaufen. Die Brüder in Semene — so war unser Eindruck — sind reich an Erkenntnis und Wissen, aber ihr Tun bleibt hinter dem Wissen zurück. Trotz aller Beredsamkeit konnten wir die Brüder nicht bewegen, eine Sonntagschule zu leiten.

In Semene gesellte sich Br. Weinert, der Kassierer der Gemeinde noch zu uns. So fuhren wir drei denn zusammen — zwei gaben, so viel sie hatten, der dritte nahm, so viel er bekam. Die Ehre muß man den Brüdern in Bessarabien doch lassen: sie taten, was sie konnten — ich meine im Fahren; ob im Geben, weiß ich nicht. Es war wirklich keine leichte Aufgabe, bei dem schmutzigen Weg die weiten Stationen von 25—40 Werst zu fahren. Dazu sind die Brüder meistens vereinzelt und gehören nicht zu den wohlhabenden.

Br. Flöther „schaffte" uns von Semene nach dem 10 Werst entfernten Neufall. Hier hatten wir Gelegenheit im Schulhause den Kindern und Erwachsenen das Brot des Lebens anzubieten.

Am nächsten Tage mußten wir 35 Werst bis nach Kamtschatka zurücklegen. Die vier Pferde des Br. Bolender hatten genug zu tun, uns an der Küste des Schwarzen Meeres

über die vielen „Limans" zu bringen . . . In Kamtschatka hatten wir ebenfalls im Schulhase eine Versammlung für Kinder und anschließend für Erwachsene.

Es war kein Vergnügen, am nächsten Tage 35 Werst im Regen zu fahren. Auf dem halben Wege erwärmten wir uns ein wenig bei einem Russen, einem Bekannten des Br. Eisemann. Er nahm uns freundlich auf und bewirtete uns. Durchnäßt und frierend kamen wir am Abend in Sarata an. Da wir keine Versammlung abhalten konnten, brachten wir den Abend in der Familie des einzigen Bruders zu.

Die folgende Station war nur 25 Werst entfernt. Zu Mittag des nächsten Tages weilten wir bei einer alten einsamen Schwester in Gnadental. Durch ihren Mut und ihre Festigkeit wurden wir geistlich gestärkt; das warme Mittagessen kräftigte uns zur Weiterreise. Friedenstal war das Ziel, das wir an diesem Tage erreichen wollten. Es gab hier für Br. Eisemann viel zu tun, deshalb blieben wir auch am andern Tage da. Ich hatte die große Freude, daß Br. Jordan sich bereit fand, die neugegründete Sonntagschule zu leiten.

Am 17. Okt. erreichten wir Tarutino, den Gemeinde- und zugleich Wohnort des Br. Eisemann. Es sind nur gegen 30 Mitglieder am Ort, aber sie sind recht tätig: der größte Teil der Gemeinde ist zugleich Gesangchor. Ich verlebte hier einen gesegneten Sonntag, leitete die Sonntagschule und am Montag eine Lehrerversammlung. In Tarutino mußte ich meine Reisegefährten im Stich lassen und meine Reise allein fortsetzen.

In der Kreisstadt Bendery hat der Herr in diesem Sommer sein Werk unter den Russen angefangen: im Juli wurden die ersten neun Seelen getauft. Einer Einladung folgend, besuchte ich die kleine mutig arbeitende Schar. Der Herr möge das Senfkorn in Bendery wachsen lassen.

Am 21. Okt. verließ ich Bessarabien und kam wieder in das Chersoner Gouvernement. Den ersten Abend brachte ich in dem Pachtdorfe Manuchin zu. Ueber Berge und durch Täler gings von da nach Kassel. Der Herr hat das kleine Häuflein daselbst durch manche Prüfungen heimgesucht, aber gewiß haben die l. Geschwister dadurch keinen Schaden an ihrer Seele gelitten.

In Neudorf hielt mich der Herr länger, als ich mir vorgenommen hatte. Außer vier gewöhnlichen Versammlungen und der Sonntagschule hatten wir eine Jugendversammlung und eine Lehrervorbereitung. Der Herr ließ uns nach langem Warten und Beten die Freude erleben, daß Sünder um Gnade flehten.

In den folgenden Tagen leitete ich die Sonntagschulen und Versammlungen auf den Stationen: Triarada, Zachanskoje, Makarowa, Kleefeld und Semenowo, versuchte womöglich die Lehrer zur Arbeit, die Kinder zum Besuch der Sonntagschulen zu ermuntern und die Gemeinden für das Werk zu interessieren.

Am 31. Okt. traf ich meinem Versprechen gemäß wieder in Odessa ein. Hier durfte ich wieder einmal Zuhörer sein und der Predigt des lieben Br. W. Onken aus England lauschen. Die Arbeit in der Sonntagschule und eine deutsche und eine russische Ansprache blieben mir deswegen doch nicht erspart.

Von Odessa gings am 2. November nach Güldendorf. Am ersten Abend war allgemeine Versammlung, am andern Abend eine lebhafte Kinderversammlung. Es sind viele hoffnungsvolle Pflanzen in Güldendorf; sollen sie aber zur Ehre des Herrn gedeihen, so müssen sie die nötige Wärme haben . . .

Als ich nach Annental kam, tagte dort der Dirigentenkursus. Allabendlich waren Evangelisationsversammlungen unter Mitwirkung der Gesangchöre. Wohl oder übel mußte ich mich mit der Arbeit in der Sonntagschule bis zum Sonntag gedulden; dafür beanspruchten wir auch den ganzen Nachmittag für die Kinder und Lehrer

Von hier durfte ich einige Tage mit Br. Hetterle, Johannestal, reisen. Wir besuchten die Stationen Wassiljewka, Alexanderfeld und Hoffnungsburg. In Hoffnungsburg ist keine Sonntagschule, weil es an Arbeitern fehlt. Der alte Br. Moser hat sich entschlossen, die Arbeit wieder aufzunehmen.

Nachdem ich auf dem Dorfe und dem Chutor Neusatz je einen Abend geweilt hatte, traf ich am 14. November in Johannestal ein. Die gutbesuchte Sonntagschule — es waren etwa 100 Kinder und 9 Lehrer anwesend — und die frohen Lieder des unermüdlichen Gesangchores sind ein Beweis dafür, daß hier gearbeitet wird.

Br. Hetterle begleitete mich auf die junge Station Waterloo und nach Rohrbach. In der Sonntagschule zu Rohrbach mangelt es nicht an Kindern, aber an Lehrern — 100 Kinder und drüber bei 5 Lehrern. Der Herr sagte durch den Mund der Gemeinde einigen müßigen Arbeitern: „Gehet ihr auch in den Weinberg!" Aber nur einer war bereit dazu; die andern hatten entweder keine Zeit oder keine Lust. Vielleicht fühlt sich ein Bruder oder eine Schwester durch diese Zeilen bewogen, sich freiwillig zu melden und zu sagen: „Hier bin ich, sende mich!"

Die Sonntagschulen in Lichtenfeld, Gnadenfeld, Zilinka und Scharowa sind nicht groß, aber sie haben viele „große Kinder" und, was noch viel schöner ist, viele wahre Gotteskinder.

In Zilinka verdarb mir Br. Hildebrandt, der ein Meister im Plänemachen ist, meinen ganzen Reiseplan, so daß ich noch eine Woche länger reisen mußte. Es war aber gut so. Dadurch kam ich am Sonntag (22. November) nach Ignatowka (Postroika), wo ich eine kleine Schar junger froher Gotteskinder kennen lernte. Auch die Sonntagschule ist erst einige Monate alt, hat also viel Aussicht auf Wachstum. Am Sonntagabend hatten wir bei Br. König, Schelobowa, eine kleine Versammlung.

Durch die Verzögerung der Reise konnte ich auch einige russische Brüder besuchen. In Prucherowa machten wir den Versuch, eine Sonntagsschule ins Leben zu rufen. Hoffentlich wird der Herr es gelingen lassen. Unsere russischen Geschwister haben noch zu wenig Interesse für dieses Werk, kennen es auch noch zu wenig. Hier traf ich mit dem lieben russischen Br. „Josif" zusammen, mit dem ich einige Tage zusammen reisen konnte. — Ich handle vielleicht nicht im Sinne der betreffenden Brüder, wenn ich verrate, daß einige deutsche Brüder der Umgegend diesen russischen Bruder unterstützen und ihm die Möglichkeit geben, seine ganze Zeit und Kraft der Mission unter den Russen zu opfern. Ich bringe das stille Werk an die Oeffentlichkeit, weil ich die leise Hoffnung hege, das gute Beispiel könnte manchen Leser zur Nachahmung reizen. — Wir besuchten deutsche und russische Stationen. Auf den deutschen Stationen leitete ich zuerst eine Kinderversammlung, dann folgte eine russische und eine deutsche Ansprache, zuletzt Lieder in beiden Sprachen zugleich; manchmal gab's noch eine lebhafte Unterhaltung mit den anwesenden Russen. Als mein Reisebegleiter die frohen Lieder der deutschen Sonntagschüler hörte, als er sah, wi sie so lebhaft antworteten und wie ihre Gesichtchen dabei strahlten, wurde er so begeistert für die Sonntagschule, daß er sich vornahm, in seiner Gemeinde, in der bis jetzt noch keine Sonntagschule war, mit allen Kräften für dieses schöne Werk zu arbeiten.

Am 25. November hatten wir eine Nachmittagsversammlung bei russischen Brüdern, am Abend eine zahlreiche

gemischte Versammlung bei einem Gutsbesitzer und am nächsten Vormittage wurde in einem großen Russendorfe zum erstenmal die Botschaft des Heils verkündigt. Es sind viele verlangende Seelen da, aber es fehlt an Arbeitern.

In Neufreudental weilte mein Reisegefährte auf dem benachbarten russischen Chutor, wo durch seine Arbeit eine kleine Schar erweckt worden ist, während ich in der deutschen Gemeinde arbeitete.

In Helenental ist keine Sonntagschule, aber eine nette Schar von fröhlichen Kindern, die mit ihren klaren Stimmen wie Lerchen singen. Es ist sehr schade, daß sich keiner der Kleinen annimmt, die doch so gerne zur Sonntagschule kommen möchten.

„O wo sind die Schnitter im Erntefeld?
Wer sammelt die Garben dem Herrn der Welt?
Die Wahrheit soll unsere Sichel sein,
Und **keiner darf ruh'n,**
Holt die Garben ein!"

In Zilinka und auf anderen Orten hatte ich gehört, daß am Sonntag in Neurohrbach ein Kinderfest stattfinden soll. Als wir am Sonnabend dahin kommen, stellt es sich heraus, daß das sogenannte „Kinderfest" ein Kursus für S. S. Lehrer sein soll. Am Abend besuchten wir noch Neuschambuly; Sontagfrüh kehrte ich zurück und suchte Großen und Kleinen zu dienen. Am Montag sollte ich den Kursus aus dem Aermel schütteln. Ich strengte ja meine ganze Kraft an, aber ich fürchte, bei solchem Schütteln kommt mehr Staub als Gold heraus. Weil die Sache so unvorbereitet war — Br. Wäljas hatte sich ja die größte Mühe gegeben, mich davon in Kenntnis zu setzen, aber wir trafen uns erst hier — begnügten wir uns mit einem Tage.

Die Reise, die bis dahin so gut gegangen war, fand leider einen unangenehmen Abschluß. Am Dienstagnachmittag hatten wir auf dem Chutor bei Br. Pfeifle eine kleine Versammlung, bei der auch einige kirchliche Brüder aus Eigenfeld anwesend waren. Sie luden zum Abend zu sich ein. Es war eine schöne Versammlung beisammen. Gegen Ende der Predigt wurde sie gestört durch das Erscheinen des „Urjadniks", der gerade im Dorfe anwesend war. Die meisten Besucher verließen das Haus. Der Mann machte sich viel Mühe mit Protokollschreiben; ich hoffe aber, daß die Sache keine ernsten Folgen haben wird.

Ueber Odessa kam ich am 3. Dezember wohlbehalten in Altdanzig an.

Alle Mitarbeiter im Weinberge des Herrn möchte ich an die Worte des Apostels erinnern: „Welche aber wohl dienen, die erwerben ihnen selbst eine gute Stufe und eine große Freudigkeit im Glauben in Christo Jesu." (1. Tim. 3, 13.) Den lieben Schwestern, denen ich manche Arbeit machte, sage ich noch einmal meinen herzlichen Dank und ein „Vergelt's Gott!" Die Brüder, die manchen schweren Weg — nicht für mich, sondern für den Herrn — machen mußten, weise ich auf die Anfangsworte hin:

„Ein Tagwerk für den Heiland,
Das ist wirklich der Mühe wert!"

---

## Mein lieber „Hausfreund!"

Entschuldige bitte, daß ich mir die Freiheit nehme auch ein paar Zeilen an Dich zu richten.

Unser Herz ist betrübt, daß du, unser lieber Freund, deine Liebe und Treue von uns abwendest. Oder hat es vielleicht nur den Anschein, wie einst Jesus auf dem Meer, als der Sturm sich erhob und das Schifflein zu sinken anfing? Doch nein, deine Schmähungen gegen uns Wolhyniern zeigen etwas anderes. Womit haben wir denn das verdient, haben wir dich etwa nicht gut aufgenommen? — Ich dächte doch ja. — Aber ich hab's. Wir haben dich nicht genügend unterhalten. Dieses Fehlers wegen bitten wir dich herzlich um Verzeihung. Bitte, vergiß nicht, daß wir Leute hier auf dem Lande nicht so viel Zeit haben und zudem auch nicht so redselig sind. Es hat für uns den Anschein, als wenn dir an unserer Unterhaltung garnicht viel gelegen ist, denn sobald es einer von den Unsrigen wagt mit dir ein paar Worte zu sprechen, und sich zu rechtfertigen versucht, verschließt du dein Ohr, während du es andern willig leihst, und nicht allein das, auch jedem, bei dem du ins Haus trittst, es wieder erzählst. Du hast vielleicht garnicht die Folgen bedacht. Wir haben die Gepflogenheit, dich bei unsern Freunden und Nachbarn einzuführen und vorzustellen, und da ist man dann erstaunt und entrüstet zugleich, ob solcher Freundschaft. Du wirst uns vielleicht sagen, daß du nicht Schuld hast, und nur das erzählst, was man dir einflüstert, aber eben darum hättest du nicht auf den Anfang der Lieblosigkeiten eingehen sollen. Ich möchte dir zurufen, was in Sprüche 17, 14 geschrieben steht: „Wer Hader anfängt, ist gleich als der dem Wasser den Damm aufreißt. Laß du vom Hader, ehe du drein gemenget wirst."

An der Sache selbst ist wohl jetzt wenig mehr zu ändern, denn ist der Stein ins Rollen gebracht, muß er auch den Abhang hinunter.

Was war nun eigentlich die Ursache, daß man so über uns Wolhyniern herfährt? (Verzeiht den Ausspruch und beachtet, was Sprüche 30, 31 geschrieben steht.) Ei nun, wirst du sagen, daß die Wahl des Schulbaues auf Shitomir gefallen ist. — Und darob solche Entrüstung? —

Glaubt, liebe Geschwister, die ihr mit uns den lieben „Hausfreund" aufnehmt, wir Wolhynier haben selbst nicht alle für Shitomir gestimmt, und wären ebenso zufrieden gewesen, wenn die Wahl auf Odessa gefallen wäre. Man schiebt uns zu, daß wir Betrug geübt haben. Wie kommt es doch, daß bei unseren Brüdern solch Gedanke entspringt, daß die Wolhynier zu viel Stimmzettel beschrieben haben? — Ein Sprichwort sagt: „Was ich selber denk' und tu', das trau ich auch dem andern zu."

Es wurde geschrieben, daß der Geist Gottes mit uns war auf der Konferenz, und wir nehmen es auch an nach der Verheißung: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin Ich mitten unter ihnen." Wo aber Gott selber ist, da ist auch der Heilige Geist. Wie kommt es denn aber, daß man von Menschenmacherei spricht? — Quillt auch aus einem Brunnen bitteres und süßes Wasser?

Wenn der liebe Br. Arthur Wenske meint, daß man sich der Augengläser bedienen soll, die in Eph. 5, 11 stehen, möchte ich ihm zuerst d i e empfehlen, die in Eph. 5, 9. 10 zu haben sind. Brüder, laßt uns nicht irren und von dem Gebet der Nächstenliebe abweichen, welches doch das vornehmste ist! Laßt uns unsere Herzen nicht verbittern, weil es nicht nach unserem Willen gegangen ist, und laßt uns acht haben auf die Fingerzeige unseres Herrn.

Jesus wurde auch nicht in der Königsstadt Jerusalem geboren, sondern in dem kleinen armen Bethlehem. Was vor den Menschen verachtet ist, das ist bei Gott angenehm.

Noch von einer Schuld möchte ich uns abzuwaschen versuchen. Der liebe Br. Henke vertraut unserem lieben „Hausfreund" an, daß er in Wolhynien in den Baptisten-Kolonien Bierschenken gefunden habe. Möchte doch der l. Bruder für die Mehrzahl die Einzahl gesetzt haben, denn soviel, wie uns hier bekannt ist, besteht solche nur in einer Kolonie, allerdings von einem ausgeschlossenen Bruder unterhalten. Aber wissen wir nicht, wo der Heilige Geist das Herz verläßt, der Teufel mit sieben anderen bösen Geistern seinen Einzug hält?

---

Es ist dies von dem l. Bruder ebenso ein Irrtum, als wie der, daß in dem Orte Krasnischtsch Anregung zur Gründung einer Sonntagschule gegeben worden ist, indem schon jahrelang dort eine besteht. Ist es überhaupt Sache eines Sonntagschul-Missionars in seinen Berichten Fehler aufzudecken? Ich denke, die Liebe decket auch der Sünden Menge. Damit öffnet sich der l. Bruder nicht Herz und Tür.

Ueber die materielle Lage der Gemeinden Wolhyniens scheint der liebe Bruder auch nicht genügend informiert zu sein, denn was da angegeben ist von einem Landwirt mit 3 Hufen Land, der 900 Rbl. allein für Kleesamen einnimmt, mag in 100 Fällen einmal vorkommen.

Es ist mir eigentlich nicht gut genug, solch nichtige Dinge, wie letzteres ist, dem „Hausfreund" mitzuteilen, doch tue ich es nur, weil aus den Angaben leicht falsche Schlüsse gezogen werden können.

Entschuldige, lieber „Hausfreund," wenn ich in meinem Briefe ein wenig abweiche. Ich möchte ein paar Worte an meine wolhynischen Geschwister richten, da ich doch hoffe, du wirst diesen Brief auch den Wolhyniern zum Durchlesen überreichen. Ich bitte euch, liebe Geschw. in Wolhynien, laßt uns anziehen die geistliche Waffenrüstung, welche wir finden in Eph. 6, 10—19. Laßt uns lieb haben die Brüder. Lesen wir 1. Kor. 13 und prüfen wir uns, ob wir danach leben.

Im andern laßt uns Frieden halten, und diesen alten Unrat auch im alten Jahr begraben. Wir wollen danach streben, Jesu ähnlicher zu sein und mehr für Seine Sache tun, soviel wir nur können, auf daß Sein Reich komme und wir als Erlöste einander zujauchzen.

Mit der dringenden Bitte meinen Brief nicht in den Papierkorb zu werfen grüßt dich und deine lieben Leser deine Freundin

Intimus. — t.

## Gemeinde.

### Bemerkungen von meiner Reise, die ich diesen Herbst durch Rußland machte.

Von F. Hörmann. Fortsetzung.

Man kann nicht sagen, daß alle gleichgiltig bei der Sache sind. Nein, nein! Die Leute suchen etwas; aber, o wehe, daß sie es da suchen, wo nichts zu finden ist. Es wäre not, daß den Leuten ein zweiter Engel vom Himmel gesandt würde, um ihnen zu verkünden: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten, Er ist nicht hier, Er ist auferstanden." Der Herr aber sei gepriesen, daß Er diese Botschaft dennoch bis in unsere Tage auch noch an solchen Orten ertönen läßt, wenn auch nicht großen Scharen, wie wir es gern sehen würden, so läßt Er doch an einzelne Herzen den Ruf ergehen: „Kommet her zu Mir alle die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken." Und wie dürfen wir uns freuen, daß der Herr dort an der Seite dieses trostlosen Ortes, sich eine kleine aber fleißige Schar Gotteskinder gesammelt hat, die Er beauftragt, den heilsbedürftigen Seelen dort unten im Tal der Todesschatten, wenn ich es so nennen darf, diese Botschaft zu bringen.

Die Mitglieder der Gemeinde Kiew führen diesen Auftrag auch nach Möglichkeit aus. Sie besuchen fleißig diese Lawra, besonders an Tagen großen Zulaufs, versuchen mit den Leuten über das zu reden, was sie suchen, hier es aber nicht finden, laden sie ein in ihre Versammlungen zu kommen und versichern ihnen dann, daß sie dort von dem hören werden, nach dem sich ihre unsterbliche Seele sehnt. Bei vielen ist diese Botschaft schon auf fruchtbaren Herzensboden gefallen, sie sind der Einladung gefolgt und haben wirklich Frieden und Heil in den Wunden des Lammes gefunden. Gebe Gott, daß noch viele auf solche und andere Weise gerettet werden möchten!

Nun gings aber hinab in das Innere der Lawra selbst. Gewaltige und kostbare Gebäude, Türme und Kirchen reihen sich an einander, deren übergoldete Dächer schon ein Zeugnis davon ablegen, daß ihre Errichtung großes Kapital erfordert hat. Nicht weit vom Eingang fiel mir besonders der große Sergijewsky-Sobor auf, der wahrscheinlich die Hauptkirche der ganzen Lawra darstellt. Da mußten wir hineingehen, denn da sollte es manches zu sehen geben. Und in der Tat, die großartigsten Heiligenbilder bedeckten fast die ganze Oberfläche der Wände des Innenraumes, und was nicht mit solchen Bildern bestellt ist, das ist mit prachtvollen Gemälden verziert. Fast alle Hauptereignisse der biblischen Geschichte sind hier im Bilde zu sehen. Was mir am meisten auffiel, war eine kleine Ikone, etwa 6 Werschok Höhe und 9 Werschok Länge. Zu meiner größten Verwunderung erklärte mir aber der mich begleitende Bruder, daß dies kleine Ding 500,000 Rubel kostet. Gerade vor dieser kleinen Ikone liegen die Leute zu Hunderten auf ihren Knieen und Angesichtern, und es bekommt in dieser Weise mehr als zehnmal so viel anbetende Verehrung als die anderen Bilder. Sollte dieses Bildchen etwa um so viel heiliger sein als die andern? Ich glaube nicht. Nach meiner Ansicht, wie ich sie dort gewonnen habe, liegt der Unterschied nicht in der Heiligkeit, sondern darin, daß die Leute gewiß über dieses Bild schon unterrichtet sind, daß dies eine mehr Geld kostet und daher auch eine größere Bedeutung haben muß, als 100 oder 1000 andere. Hier fand ich dann auch eine Parallele zu dem, was Paulus zu den Athenern Apg. 17, 29 gesagt hat, und was er in Römer 1, 23. 25 schreibt.

Ehe wir jedoch noch irgend etwas anderes besehen wollten, mußten wir unserem Magen Genüge tun, weil die durch das viele Bergan- und Bergablaufen ermüdeten Glieder an ihn ziemlich gebieterische Ansprüche machten. Dies konnte hier auch in ganz praktischer Weise geschehen. In einer abseits liegenden Ecke der Lawra fanden wir die Küchenabteilung. Die Mönche in ihrer schwarzen Tracht waren fleißig mit dem Bedienen der hungrigen Gäste, unter denen auch wir jetzt waren, beschäftigt. Manche waren sogar so eifrig bei ihrer Arbeit, daß sie ihre langen Haare für hinderlich ansahen und dieselben zu einem Knoten hinten zusammengebunden hatten. Ich freute mich, daß ich sehen durfte, daß die Mönche doch wenigstens nicht alle ihr Brot da umsonst essen.

Nachdem wir uns durch eine kräftige Suppe gestärkt hatten, gings hinab in die Peschtscheren oder in die sogenannten Katakomben, der heiligen Leiber. Wir traten in ein Gebäude, das sich aus einem Gang darstellte, der mit Stufen versehen war und bergab führte. Wir mußten fast 5 Minuten gehen, bis wir am andern Ende dieses Ganges herauskamen. Jetzt standen wir wieder auf einem leeren Platz, der rundum mit Kirchen und anderen Gebäuden umgeben war, und auf dem ebenfalls Scharen Wallfahrer herum wanderten. Bald gings um eine Ecke herum und wir standen am Eingang der Katakomben. Da es dort unten finstere Nacht ist, mußten wir uns am Eingang jeder ein Licht kaufen. Auch dies hat seine Berechnung. Ich glaube eine kleine Fabrik wird Tag und Nacht arbeiten müssen, um den Lichterhandel hier am Eingang zu befriedigen.

Versehen mit einem Licht in der Hand, gings nun hinab in die schauerliche Schlucht. Würde mein Kollege nicht mehr Mut und Freudigkeit gehabt haben als ich, und hätte er mich nicht immer getröstet, daß man hier keine Gefahr läuft, wahrlich, ich wäre umgekehrt. Nun gings aber vorwärts. Ein Mönch voran, mein Kollege und ich gleich hinter ihm, und hinter uns kam eine langer Zug ächzender und sich fortwährend bekreuzigender Weiber und Männer. Der Gang dieser Katakombe war so enge, daß zwei nicht nebeneinander gehen konnten. Da ich einer von den Größten war, mußte

ich mich immer etwas bücken, um nicht oben anzustoßen. An den Seiten des Ganges befinden sich ausgehackte Unterhöh- an einem Ende derselben in aufrechter Stelluna. Die Leichname in diesen Särgen liegen. Die Deckel der Särge stehen an inem Ende derselben in aufrechter Stelluna. Die Leichname selbst aber sind mit einem roten Tuch bedeckt. Der vor uns hergehende Mönch hatte die Aufgabe, seinen Nachfolgern jedesmal in kurzen Zügen die Lebensgeschichte des betreffenden Heiligen, an dem wir vorüber gingen zu erzählen.

(Fortsetzung folgt). —k.

# Umschau.

**St. Petersburg,** 21. Dezember. Am Morgen traf der Trauerzug mit der Leiche Seiner Kaiserlichen Hoheit des in Gott ruhenden Großfürsten Michail Nikolajewitsch auf dem Nikolaibahnhof ein. Der Bahnhofsperron, die Kaiserlichen Apartements und die ganze Fassade waren mit Trauerstoffen drapiert und mit Girlanden, tropischen Pflanzen und Trauerflaggen geschmückt. Auf dem Bahnhof hatten sich die Persönlichkeiten versammelt, die an der Trauerprozession der Ueberführung der Leiche des in Gott ruhenden Großfürsten Michail Nikolajewitsch teilnehmen werden.

**Eine große Bestellung auf Panzertürme** hat die Petersburger Metallfabrik erhalten; im ganzen sind für 7 Mill. Rbl. Panzertürme bestellt worden. Außerdem erhielt die Fabrik eine Bestellung auf Geschosse für die Marinegeschütze im Betrage von 3 Mill. Rbl.

(Herold.)

**Helsingfors.** Ueber den von der Helsingforser Polizei entdeckten Waffenschmuggel erzählen die finnländischen Blätter folgendes: Auf der Eisenbahn sprang zufälligerweise ein nach Tammerfors adressierter Kasten entzwei, wobei es sich herausstellte, daß der Kasten Waffen enthielt und daß die Waffen von der Firma „Haussion u. Ko." in Hamburg herrührten. Die sofort von der Polizei eingeleitete Untersuchung ergab, daß ein deutscher Handelsreisender auf dem Zollamt in Helsingfors Kassenschränke verzollt, welche Patronen für Zimmergewehre und Revolver älterer Typen enthielten, und diese Patronen (nach einer Meldung auch Revolver) verschiedenen Waffen- und Sportmagazinen als verzollte Ware offeriert hatte. In einem größeren Sportgeschäft hat die Polizei ca. 50,000 Patronen für Zimmergewehre und 10,000 Patronen für Revolver beschlagnahmt. In anderen Magazinen sind auch Patronen konfisziert worden. Außerdem sind in dem Stockmannschen Geschäft etwa 50 Revolver und in der Niederlage Husquarna 8 Revolver beschlagnahmt worden. Auch in Tammerfors ist in der Eisenwarenhandlung Rakennuskonttori eine Partie Zimmergewehrpatronen konfisziert worden.

**Der Finnländische Generalgouverneur** weist in einem Zirkular an die Gouverneure des Gebiets darauf hin, daß in ihren Berichten sehr wichtige Erscheinungen des täglichen Lebens verschwiegen werden. So z. B. Versammlungen politischer Parteien, verschiedener Verbände und Vereine und die dort gefaßten Resolutionen. Der Generalgouvrneur ersucht die Gouverneure, ihm in regelmäßigen Berichten eine möglichst genaue Darstellung über alle Ereignisse des gesellschaftlichn und politischen Lebens zu geben und über besonders bemerkenswerte Fälle ihm unverzüglich zu berichten.

**Der neue König von Volkes Gnaden.** Zwar haben alle fremden Souveräne in ihren Beileidstelegrammen an den neuen belgischen Landesherrn ihn als „Eure Majestät" angeredet, und auch sonst redet man bereits vom König Albert; in Wirklichkeit aber führt bekanntlich der belgische Thronfolger noch nicht den Königstitel, sondern nach wie vor bis nach der erfolgten Eidesleistung vor dem versammelten Parlament (am Donnerstag) den Titel Prinz von Belgien mit der Anrede Königliche Hoheit. Das Königtum ist nach der belgischen Verfassung zwar erblich, aber nicht von Gottes Gnaden, sondern „durch den Willen des belgischen Volkes". Es erlischt allemal mit dem Tode des Herrschers und geht an das Volk zurück.

**Bombay,** 22. Dezember. Im Theater in Nasik wurde gestern abend ein Mitglied des Magistrats von einem Eingeborenen, wie es heißt, aus Rache wegen einer erhaltenen Gefängnisstrafe ermordet.

**Kaiser und Papst.** Die „Germania" teilt das in französischer Sprache abgefaßte Dankschreiben des Papstes an den deutschen Kaiser auf den Glückwunsch zum silbernen Bischofsjubiläum mit. Das Schreiben lautet:

„Sire, die Glückwünsche, welche Eure Majestät mir anläßlich des 25-jährigen Gedächtnisses meiner Bischofsweihe zu senden die Liebenswürdigkeit hatten, haben mich lebhaft bewegt. Ich will deshalb meinen tiefen Dank aussprechen für die Sympathie, von der Hochdieselben mir eine neue und so kostbare Versicherung geben wollten. Dafür bete ich zu Gott, Sire, daß er auf Ihre erhabene Person, auf die kaiserliche Familie und auf den Staat und Ihre Untertanen reiche Segnungen ausgieße, indem ich besonders darum bitte, daß Eure Majestät der Liebe Ihrer Untertanen noch lange erhalten bleibe zum Segen des Deutschen Reiches. Pius X."

## ✉ Briefkasten. ✉

**Für Hausfreunde und Lieblinge erhalten:** Von Gem. Neu-Danzig 54.—, L. Hartmann 54.50, Ch. Keller 2.50, M. Jastrzemsky 90.—, D. Unruh 9.—, J. Sprenger 15.95, A. Gutsche 110.55, W. Hoffmann 1.30, A. Knoff 116.55, A. Bröckel 2.95, M. Pfaff 6.75, F. Sutter 2.25, J. Kessler 2.25, J. Singer 6.75, Schw. Klein 2.25.

Bitte um viele Bestellungen, prompte Bezahlungen, daß der Hausfreund auch Freund der Kasse werde.

Unionskassierer S. Lehmann,
Riga, Fellinerstr. 5.

**Für die Sonntagschulkasse** erhalten von: Frau Quiring, Nikolajew 5.—, S. S. Odessa 25.—, S. S. Peterstal 1,51, S. S. Tarutino 3.—, S. S. Manuchin 1.50, Br. Kessler 1.—

Allen Gebern dankt herzlich W. Hammer.

**Für die Predigerschule erhalten:** Joh. Hetterle für: Stat. Annental: Marg. Renz 1.—, Luise Hornbacher 1.—, Chr. Klingmann 1.—, Chr. Fischer 1.—, Chr. Klos 2.—, Chr. Huber 1.—, Agnes Fischer 1.—, Chr. Hepperle 1.50, Luise Lindemann 3.—, Kollekte 21.69; Stat. Wilhelmstal: Heinrich Hornbacher 10.—, A. Schell —.50, Jak. Schutzle —.50, Stat. Alexanderfeld 10.90; Stat. Hoffnungsburg: Jakob Oster 1.—, Christ. Abel 1.—, Wilhelm Abel 1.—, Karl Moser 3.—, El. Fuhrmann 3.—, Rohrbach 5.—, Jakob Schuler 1.—; F. Brauer für: Jakob Ebel 5.—, Fr. Rauh 3.—, Al. Ragenke 1.—, G. Henke, Lublin 3.—, J. Müller für: Stat. Neuburg 5.04, Stat. Eigenfeld 3.56, Stat. Manuchin 5.42, Br. Göring, Kassel, Gelübde 3.—, Stat. Neudorf 4.47, Stat. Frochard 2.51.

Allen freundlichen Gebern besten Dank und Gruß

F. Schweiger,
Zyrardow bei Warschau.

**Für die Rigaer Straßenmission von:** J. Seifert 3.—, A. Dartsch 4.50 hat empfangen die Expedition.

**Für Bethaus Nikolajew:** Ph. Maier 25.—, Wilhelmine Dreier 60.—, Ungenannt 25.—, Hozeitskollekte 9.20, Jakobine Georg 2.—, alte Schw. Meier 25.—, Wilhelmine Dreier 50.—, Pauline Hochhalter 10. —, F. Wagner jun. 10.—, Jak. Orth. 5.—

Mit dem allerbesten Dank F. Brauer.

**Für den Hausfreund** von G. Reimchen 5.—, K. K. Kirsch 17.50, Joh. A. Schefer 2.50, Joh. Oelke 10.40, E. Rose 9.—, G. Henke 25.45, W. Zink 33.75, E. Förster 6.75, L. Schedler 1.30, G. Oldenburger 2.50, D. Sprenger 29.45, J. Ensminger 10.95, W. Rezlauf 20.20, J. Johann 2.45, A. Schwan 15.—, W. A. Paulow 2.50, A. Kurschawa 50.—, A. Schade 6.75, J. Matthies 25.—, K. Baier 60.—, L. Tebelius 5.—, A. Truderung 18.20; für das Jahr 1910 von G. A. Alf 2.52, M. N. Fabrikantow 3.—, J. Allerdings 5.—, R. Hochhalter 3.20, W. Klebaum 6.—, E. Pinneker 5.70, H. Penz 5.—, Joh. Wolf 5.—, J. Sawadsky 3.—, J. Weber 2.50, A. Dartsch 2.50, K. K. Fugmann 2.50 hat empfangen die Expedition.

**Armenkasse:** Ungenannt 25.—

**Geburtstagsopfer:** Dorothea Benkendorf 5.—, Katharine Mattis —.63

Mit großem Dank F. Brauer.

Sei zum Geben gern bereit,
Karge nicht mit deinen Gaben,
Denn in deinem letzten Kleid
Wirst du keine Taschen haben! —r.

## Adreßveränderung.

Für irgend welche Sendungen muß russisch geschrieben werden: Городъ Оренбургъ 3-я часть. Торговцу Михаилъ Швейцеръ передать Фридриху Германъ. für Prediger Friedrich Hörmann.

## Aufforderung.

Bitte freundlichst um Einsendung der Beiträge zur Unionskasse, damit wir die versprochenen Unterstützungen zahlen können.

Bitte ferner um Zahlung der rückständigen und laufenden Hausfreundgelder, um mit der Herstellung des Blattes gerecht werden zu können.

Kassierer S. Lehmann,
Riga, Fellinerstr. 5.

Redakteur und Herausgeber: Woldemar Baron Üxküll. Gedruckt in der Buchdruckerei J. A. Frey u. Co., Riga, gr. Königstr. Nr. 28.